FONDAZIONE BRUNO KESSLER
BIBLIOTECA

HEYJOE

VALENTIN GROEBNER, *Steckbriefe, Ausweise, besondere Kennzeichen : Überlegungen zu einer Geschichte der Personenbeschreibung*, in «Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento» (ISSN: 0392-0011), 27 (2001), pp. 57-71.

Url: https://heyjoe.fbk.eu/index.php/anisig

Questo articolo è stato digitalizzato dal progetto ASTRA - *Archivio della storiografia trentina*, grazie al finanziamento della Fondazione Caritro (Bando Archivi 2021). ASTRA è un progetto della Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con Accademia Roveretana degli Agiati, Fondazione Museo storico del Trentino, FBK-Istituto Storico Italo-Germanico, Museo Storico Italiano della Guerra (Rovereto), e Società di Studi Trentini di Scienze Storiche. ASTRA rende disponibili le versioni elettroniche delle maggiori riviste storiche del Trentino, all'interno del portale HeyJoe - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*.

This article has been digitised within the project ASTRA - *Archivio della storiografia trentina* through the generous support of Fondazione Caritro (Bando Archivi 2021). ASTRA is a Bruno Kessler Foundation Library project, run jointly with Accademia Roveretana degli Agiati, Fondazione Museo storico del Trentino, FBK-Italian-German Historical Institute, the Italian War History Museum (Rovereto), and Società di Studi Trentini di Scienze Storiche. ASTRA aims to make the most important journals of (and on) the Trentino area available in a free-to-access online space on the HeyJoe - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access* platform.

con il contributo di
FONDAZIONE CARITRO
CASSA DI RISPARMIO DI TRENTO E ROVERETO

FONDAZIONE BRUNO KESSLER
BIBLIOTECA

HEY JOE

Nota copyright

Tutto il materiale contenuto nel sito HeyJoe, compreso il presente PDF, è rilasciato sotto licenza Creative Commons Attribuzione–Non commerciale–Non opere derivate 4.0 Internazionale. Pertanto è possibile liberamente scaricare, stampare, fotocopiare e distribuire questo articolo e gli altri presenti nel sito, purché si attribuisca in maniera corretta la paternità dell'opera, non la si utilizzi per fini commerciali e non la si trasformi o modifichi.

Copyright notice

All materials on the HeyJoe website, including the present PDF file, are made available under a Creative Commons Attribution–NonCommercial–NoDerivatives 4.0 International License. You are free to download, print, copy, and share this file and any other on this website, as long as you give appropriate credit. You may not use this material for commercial purposes. If you remix, transform, or build upon the material, you may not distribute the modified material.

con il contributo di
FONDAZIONE CARITRO
CASSA DI RISPARMIO DI TRENTO E ROVERETO

Steckbriefe, Ausweise, besondere Kennzeichen

Überlegungen zu einer Geschichte der Personenbeschreibung

von *Valentin Groebner*

Machen wir ein Experiment: Nehmen wir unsere Personalausweise heraus und schauen wir uns die Kategorien an, nach denen die Informationen über unsere eigenen Personen dort geordnet sind. Einmal abgesehen von dem Foto, das uns so abbildet, wie wir vor zehn Jahren bei einem Fotographen ausgesehen haben (und wie wir eigentlich nie aussehen wollten), erscheinen da mehrere Rubriken. Manche sind eher vage – «Haarfarbe» –, manche sehr abstrakt – «Größe» und andere etwas rätselhaft – «besondere Kennzeichen». Aber so vage, abstrakt und rätselhaft diese Kategorien auch sind, ohne Ausweis haben wir alle Mühe, im Umgang mit Institutionen als wir selbst zu gelten und im eigenen Namen zu handeln, wie jeder weiß, dem schon einmal sein Paß im fremdsprachigen Ausland abhandengekommen ist. Ein Personalausweis ist ein erstaunliches Dokument: Einerseits enthält er sehr wenig von «einem selbst» und gleichzeitig ist er die bürokratische Essenz der eigenen Person, unverzichtbar und ziemlich erbarmungslos.

Im folgenden soll versucht werden, dieses Identitätsdokument zu historisieren, also Materialien zu seiner Entstehung zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert zusammenzutragen. Warum ist es für Historiker interessant, sich mit Personenbeschreibungen zu beschäftigen?

Wir neigen dazu, uns die Geschichte der Vormoderne als Verlustgeschichte zu erzählen. Es ist geläufige Konvention historischer Texte, die Jahrhunderte des späten Mittelalters und der Renaissance zwar als brutal und unsicher

Das Folgende ist Teil eines vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Forschungsprojekts zu Individualität und Identifikation im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Einige der hier zusammengetragenen Überlegungen sind in anderer Form erschienen als V. GROEBNER, *Describing the Person, Describing the Face in Renaissance Europe: Identity Papers, Vested Figures, and the Limits of Identification 1400-1600*, in J. CAPLAN - J. TORPEY (edd), *Documenting Individual Identity. The Development of State Practices in the Modern World*, im Druck. Siehe auch V. GROEBNER, *Der Schein der Person*, in H. BELTING - M. SCHULZ (edd), *Quel corps? Eine Frage der Repräsentation*, München 2002.

darzustellen, aber als farbiger, intensiver und irgendwie authentischer als die Welt, in der wir leben. Die Geschichtswissenschaften des 20. und 21. Jahrhunderts sind darin Erben der Romantik und der Sozialwissenschaftler des 19. Jahrhunderts, die unter dem Eindruck von Industrialisierung, Massenmigration und vermeintlicher sozialer Desintegration das Mittelalter als «Ursprung», das heißt als utopische Vergangenheit konstruiert haben, in der alles sozial integrierter, übersichtlicher und «echter» gewesen sei als in ihrer eigenen vermeintlich dekadenten und entfremdeten Gegenwart[1]. Hier soll nun nicht von Verlustgeschichten die Rede sein (auch wenn verlorenengegangene Dokumente durchaus eine Rolle spielen), sondern von Vorgeschichten im wörtlichen Sinn. Wie wurden zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert Personen identifiziert, in einer Welt, die weder Beamte noch Adressen in unserem Sinne kannte? Wie hat man in den Jahrhunderten vor der Fotographie, vor dem Fingerabdruck, vor modernen Verwaltungs- und Visualisierungstechniken Personen so beschrieben, daß Leute, die sie noch nie gesehen hatten, sie wiedererkennen konnten? Gezeigt werden soll, daß wir dabei den Vorbildern und Vorgeschichten des Identifizierens vom Ausgang des Mittelalters weiterhin verbunden sind, durch Imaginationen, Kategorien und geflügelte Worte.

In den letzten Jahren habe ich mich mit legalen und illegalen Geschenken beschäftigt, die in den mittelalterlichen Städten schriftlich registriert wurden. Unter den Empfängern dieser Geschenke, die etwa die städtischen Rechnungsbücher ab dem 14. Jahrhundert in langen Reihen verzeichnen, fallen die Boten auf, die Überbringer von Information. Unter «Bote» verstehen die Quellen Personen von ziemlich unterschiedlichem Rang, im Nebenerwerb beschäftigte Handwerker, die Briefe überbringen, ebenso wie Ratsherren und Diplomaten, die in offiziellem politischen Auftrag reisen. Beiden gemeinsam ist, daß sie bei der Übergabe ihrer Nachricht ein Geschenk erhielten, je nach Rang und Anlaß und Information, und daher erscheinen diese Boten in so gut wie jedem erhaltenen offiziellen Ausgabenregister nördlich der Alpen, zumal in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Intensität des offiziellen schriftlichen Nachrichtenverkehrs

[1] P. FREEDMANN - G. SPIEGEL, *Medievalisms Old and New: The Rediscovery of Alterity in North American Studies*, in «American Historical Review», 103, 1998, S. 667-704; und mit anderen Schwerpunkten O.G. OEXLE, *Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne*, in S. BURGHARTZ et al. (edd), *Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für Frantisek Graus*, Sigmaringen 1992, S. 125-155. Zur Stilisierung der Gewalt in den Gesellschaften des späten Mittelalters und den damit verbundenen historiografischen *topoi* im folgenden meinen Versuch: V. GROEBNER, *Ungestalt. Die visuelle Kultur der Gewalt am Ende des Mittelalters*, im Druck.

sehr stark zunimmt. Zur selben Zeit entsteht zuerst in Italien, dann auch nördlich der Alpen das System fester Botschafter und auswärtiger Berichterstatter mit regelmäßiger diplomatischer Korrespondenz – institutionalisierte schriftliche Nachrichtennetze, die sehr viel Papier produzieren[2].

Während ich mich bemühte, im Basler Archiv einen Überblick über Geschenke an Boten aus den städtischen Rechnungen und Briefbüchern zu gewinnen und über einige Basler Stadtboten mehr herauszufinden, fiel mir etwas auf. In den Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts waren Meldungen über überfallene, beraubte und abgefangene Boten an der Tagesordnung. Beinahe ebenso häufig sind aber Hinweise auf Boten zweifelhafter Natur, wie etwa der, der 1495 vor dem Solothurner Rat erscheint und verkündet, der deutsche König Maximilian habe gerade Basel überfallen und marschiere mit seiner Armee auf Solothurn, und der dafür als Belohnung Bargeld und reichliches Essen bekommt – aber die Geschichte war frei erfunden. Während der Gerichtsverhandlung gegen den gestürzten Bürgermeister Hans Waldmann in Zürich 1489, so berichtet der Chronist Heinrich Brennwald, seien plötzlich drei Boten in die Verhandlung geplatzt mit der Nachricht, der Kaiser habe mit einem Heer den Rhein überschritten und marschiere auf Zürich, um Waldmann zu retten – das sollte natürlich die sofortige Hinrichtung des Bürgermeisters bewirken[3].

Woran konnte man also erkennen, daß der Bote echt war? Die offiziellen städtischen Boten trugen besondere Schilde oder «zaichen» an ihren Taschen und Kleidern, und die Boten der Städte Basel und Strassburg zum Beispiel trugen ab den 1470er Jahren besondere Uniformen oder uniformähnliche Kleidungsstücke in den Farben ihrer Stadt. Solche Erkennungszeichen trugen auch die Zürcher Boten, und der Chronist fügte sogar hinzu, die Boten hätten, bevor sie in die Gerichtsverhandlung platzen, diese Kleider vorher in einem Brunnen naß gemacht, «als ob sie schwitzten». Wenn der Arzt und Humanist Paracelsus 1504 in einem Traktat über Zeichen schreibt: «Warum trägt der Bote ein Schild am Mantel als allein deswegen, damit man sehe, daß er ein Bote ist», dann wirft er damit eine hintergründige Frage auf – nämlich die nach der Eindeutigkeit der Zeichen.

[2] Dazu ausführlich V. GROEBNER, *Gefährliche Geschenke. Korruption und politische Sprache am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft am Beginn der Neuzeit*, Konstanz 2000, S. 82-92.

[3] H. MORGENTHALER, *Kulturgeschichtliche Notizen aus den solothurnischen Seckelmeisterrechnungen des 15. Jahrhunderts*, in «Anzeiger für schweizerische Altertumskunde», NF 21, 1919, S. 189; R. LUGINBÜHL (ed), *Heinrich Brennwald, Schweizerchronik*, 2 Bde., Basel 1910, hier Bd. 2, S. 314.

War ein Bote also immer im Auftrag dessen unterwegs, dessen Zeichen er trug? Der Schweizer Bote, der im Juni 1515 (vor der fatalen Schlacht von Marignano) vom italienischen Kriegsschauplatz die dringende Forderung nach neuen Truppen in die Eidgenossenschaft brachte, mußte feststellen, daß eine Tagereise vor ihm ein weiterer Bote mit offiziellen Insignien unterwegs war, der überall verkündete, es sei nicht notwendig, daß noch mehr Truppen nach Italien zögen, die Kriegsknechte sollten wieder umkehren[4].

Möglicherweise beschreiben wir also die Gesellschaften des vormodernen Europa ein wenig vorschnell als *face-to-face*-Gesellschaften – wessen Gesicht man da jeweils vor sich hatte, war offenbar nicht immer klar. Wie konnte man den Boten von seinen möglichen bösen Doppelgängern unterscheiden? Woran wurde jemand überhaupt 'erkannt'?

Erst einmal wurde er jedenfalls beschrieben – im späten Mittelalter beginnt sich nicht nur die Intensität des Nachrichtenaustauschs, sondern auch die Schriftlichkeit in der Verwaltung in vorher nicht gekanntem Maß zu intensivieren. Vom Ende des 13. Jahrhunderts an begannen Städte, Listen von gesuchten Verbrechern und Geächteten zu erstellen. Gleichzeitig wird dieselbe Praxis bei den Inquisitoren der Bettelorden faßbar, die Namen bekannter und gesuchter Ketzer zusammenstellten. Die Obrigkeiten adaptierten diese Namenslisten für ihre jeweils eigenen Zwecke. Das berühmte Florentiner *Libro del chiodo* war eine solches frühes städtisches Registrierungssystem von Verbannten (und enthielt eben auch den Namen Dante Alighieris). Alle derartigen Listen oder Bücher wie das etwas jüngere Florentiner *Libro dei maleabiati* des 14. Jahrhunderts enthielten die Namen aller zur Infamie verurteilten Personen und sollten regelmäßig in der Sitzung des Großen Rates verlesen werden, um die Delikte und die Namen der Bestraften ins Gedächtnis zu rufen. Ähnliche Listen gab es auch nördlich der Alpen; die verbündeten Städte in Deutschland begannen sich Auszüge aus diesen Listen von Gesuchten und Geächteten zuzuschicken – Vorformen heutiger Fahndungsbücher[5].

[4] V. GROEBNER, *Gefährliche Geschenke*, S. 90. Zu Boten und ihrer Kennzeichnungspflicht siehe H.-D. HEIMANN, *Zur Visualisierung städtischer Dienstleistungskultur: Das Beispiel der kommunalen Briefboten*, in H. MAUÉ (ed), *Visualisierung städtischer Ordnung*, Nürnberg 1993, S. 22-36; ich zitiere Paracelsus nach O. LAUFFER, *Der laufende Bote im Nachrichtenwesen der früheren Jahrunderte*, in «Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde», 1, 1954, S. 19-60, hier S. 45; zu den falschen Schweizer Boten von 1515 siehe E. USTERI, *Marignano*, Zürich 1975, S. 195.

[5] T. SCHARFF, *Schrift zur Kontrolle – Kontrolle der Schrift. Italienische und französische Inquisitorenhandbücher des 13. und frühen 14. Jahrhunderts*, in «Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters», 52, 1996, S. 547-584; F. RICCIARDELLI (ed), *Il libro del*

Diese frühen Listen waren aber reine Namenslisten. Erst im späten 14. Jahrhundert erschienen in ihnen Angaben zu besonderen Kennzeichen der oder des Gesuchten – «eine naslos Els» (Else ohne Nase) etwa im Augsburger Achtbuch. Und erst die Quellen des 15. Jahrhunderts stellten eigentliche Personenbeschreibungen zusammen. Ihre Kriterien sind für moderne Leser allerdings etwas ungewohnt. Ein Mordverdächtiger wurde in einem Rundbief an die eidgenössischen Orte 1488 beschrieben als «ein gerader Knecht und hat ganz schwarze kleyder an und ein underhemd mit felden», ein bunt kariertes oder mit Wappen geschmücktes Unterhemd also. Ein anderes Signalement 1511 beschrieb den Gesuchten dadurch, daß ihm an der linken Hand der kleine Finger fehle, und daß er unter schäbigen grauen Oberkleidern teure Hosen und ein buntes Wams trage[6]. Kleider waren in dieser Welt vom Körper buchstäblich nicht zu trennen, sie wurden als Teil des charakteristischen Äußeren aufgefaßt. Der Denunziant, der 1517 in Basel die Anführer eines angeblichen Bauernaufstands bei der Obrigkeit meldet, liefert keine Angaben zu Gesichtern, Größe und Alter der Verschwörer, sondern beschreibt sie durch ihre Kleider. Sie trügen nämlich, so der Denunziant, geheime Erkennngszeichen – an ihren Kleidern finde man den Buchstaben «H» genäht oder gestickt. Der Führer der Rebellen, der berühmte (und nie gefaßte) Jos Fritz wurde dadurch beschrieben, daß er ein weißes Pferd reite. Erkennen könne man ihn weiter an seinem schwarzen französischen Mantel und an seinen roten Hosen, die modisch geschlitzt seien. Das einzige in dem Denunziationsbericht genannte unveränderliche körperliche Kennzeichen des Rebellenführers war ein schwarzes «Mal» auf der linken Hand[7].

Kurz, die Protokolle des Identifizierens kombinierten die Namen der Gesuchten zunehmend eng mit deren äußeren Kennzeichen. In den erhaltenen Beschreibungen wurden die Kleider als kostspielige persönliche Wertgegenstände zusammen mit anderen Körperzeichen zum Teil der Person, zum Kennzeichen im Wortsinn. Sie figurierten dabei weniger als

chiodo, Roma 1998; H.-W. NICKLIS, *Rechtsgeschichte und Kulturgeschichte. Zur Vor- und Frühgeschichte des Steckbriefs*, in «Mediävistik», 5, 1992, S. 21-53.

6 *Amtliche Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede*, Bd. 3, Luzern 1896, Teil 1, S. 306 (1488); Teil 2, S. 554.

7 Die Aussage des Denunzianten Michael von Dinkelsbühl ist gedruckt bei A. ROSENKRANZ, *Der Bundschuh*, Heidelberg 1927, Bd. 2, S. 269-271. Zum Kontext und zu den individuellen «zeichen» einzelner Boten und Agenten der Verschwörer jetzt T. SCOTT, *Freiburg und der Bundschuh*, in H. SCHADEK (ed), *Der Kaiser in seiner Stadt. Maximilian und der Reichstag zu Freiburg 1498*, Freiburg 1998, S. 335-353, hier S. 347.

Zeichen der Zugehörigkeit zu bestimmten Kollektiven, sondern dienten vielmehr sozusagen als Erkennungsoberflächen für individuelle visuelle Eigenschaften einer Person[8]. Aber in welchem Verhältnis standen die Kleider in diesen Beschreibungen zu jenem Körper, den sie sowohl verhüllten und bezeichneten? Der Leichnam von Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, 1477 auf dem Schlachtfeld von Nancy von Schweizern getötet, wurde jedenfalls nur unter großen Schwierigkeiten und nach zwei Tagen Suche auf dem Schlachtfeld gefunden: «tout nud», wie ein zeitgenössischer Bericht hervorhebt, in einem Haufen von dreizehn oder vierzehn nackten und gefrorenen Toten. Die Gefallenen auf spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schlachtfeldern waren nackt, weil es spezialisierte Einheiten gab, die den Gefallenen sofort Kleider und Waffen abnahmen, um sie zu verkaufen (ein eher selten hervorgehobenes Detail vormoderner Schlachtenrealität). Der Tote hatte einen Knüppelhieb auf den Kopf und zwei tödliche Lanzenstiche erhalten. Gefunden und erkannt wurde der Herzog von seinem italienischen Pagen. Ein darüber angeleger Bericht listet detailliert die «enseignes» auf, nach denen der tote Souverän von seinem Arzt, seinem Halbbruder, seinem Kaplan und dem Chronisten Oliver de la Marche identifiziert wurde: Fehlende Vorderzähne, eine Narbe auf dem Hals und eine andere auf der Schulter, ein Geschwür auf dem Bauch und schließlich seine besonders langen Fingernägel – länger als die irgendeines anderen Mannes bei Hof, wie der Bericht hervorhebt. Der Herzog war offenbar unkenntlich, weil er nackt war: Nachdem man ihn mit heißem Wasser und «bon vin» gewaschen und angezogen hatte, «pour le mieux cognoistre», wie der Bericht sehr schön formuliert, wurde er auch von allen anderen Anwesenden erkannt, die ihn zu Lebzeiten gekannt hatten[9].

Kennen und erkennen ist eben nicht dasselbe. Das Spiel «Erkenne den Herrscher» kannte allerdings auch den umgekehrten Ernstfall: Im April 1500 wurde der in militärisch aussichtloser Situation in Novara eingekesselte Mailänder Herzog Ludowico Moro von seinen Schweizer Truppen an seine französischen Gegner ausgeliefert. Ludowico wurde von letzten Getreuen verkleidet und unter die Schweizer eingereiht, denen freier Abzug zugesichert worden war. Es gelang ihm auch beinahe, auf diese Weise zu entkommen. Trotz intensiver Suche unentdeckt, wurde er schließlich von

[8] Vgl. M.G. Muzzarelli, *Gli Inganni delle Aparenze. Disciplina di vesti e ornamenti alla finde del Medievo*, Torino 1996, etwa S. 168 ff.

[9] Die Beschreibung ist gedruckt im Dokumentenanhang von M. Lenglet de Fresnoy (ed), *Philippe de Commines: Memoires, nouvelle édition*, London - Paris 1747, S. 493-196. Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Claudius Sieber-Lehmann.

einem Schweizer Söldner verraten, der den umstehenden Franzosen die wahre Identität seines Nachbarn entdeckte: Aus der Reihe gezogen, nahm man Ludovico sein Schweizer Wams und das Barett ab, seine langen Haare fielen herab – und erst dadurch, so die protokollierten Zeugenaussagen, sei er auch von den Umstehenden erkannt worden[10].

Solche atemlosen «das ist er!»-Berichte der Identifizierung sind von den weniger hochgestellten Gesuchten, Verbannten oder Verschwörern nicht erhalten, die uns in diesem Abschnitt beschäftigt haben und von derem Äußeren die zahlreichen spätmittelalterlichen Namenslisten und Personenbeschreibungen handeln. Das liegt nicht unbedingt daran, daß ihre Entdeckung (wenn sie denn gelungen ist), weniger dramatisch ausgefallen wäre, und ihre Verstellungskünste besser oder schlechter gewesen wären als die Ludovicos. Das Schweigen um ihre Identifizierung liegt vielmehr in den Eigenschaften der kirchlichen und städtischen Registraturen, die diese Listen hervorgebracht haben, und in ihren Funktionen im Inneren obrigkeitlicher Archive. Die Protokolle über die Identifikation Karls des Kühnen und Ludovico il Moros sind so detailliert, weil sie unter besonderen Bedingungen entstanden sind. Im ersten Fall ging es um die Regelung politischer Nachfolge (sowohl Frankreich wie Habsburg erhoben Ansprüche auf das Erbe des toten Burgunderherzogs); im zweiten dienten die detaillierten Verhöre der schweizerischen Söldner und ihrer Anführer vor Novara, durchgeführt und protokolliert von den eidgenössischen Orten, der Aufdeckung umfangreicher Soldbetrügereien und der Zurückdrängung der Macht privater Kriegsunternehmer, die beide die Interessen der lokalen Obrigkeiten gefährdeten[11].

Vor allem soll damit auch nicht behauptet werden, daß im Europa am Ende des 15. Jahrhunderts niemand gewußt habe, wie der herrschende Fürst eigentlich ausgesehe. Es ist aber offenbar so, daß man nicht immer und nicht zwangsläufig an seinem Gesicht erkannt wurde. Die Geschichte der Personenbeschreibung, so wie ich sie hier skizziere, beginnt deshalb nicht mit Porträts, sondern mit Kleidern, Narben und Muttermalen, im Wortsinn Zeichen auf der Haut.

[10] Zum Kontext K. SIMON-MUSCHEID, *«Schweizergelb» und «Judasfarbe»: Nationale Ehre, Zeitschelte und Kleidermode um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert*, in «Zeitschrift für historische Forschung», 22, 1995, S. 317-343. Zitate nach H. ESCHER, *Der Verrat von Novara*, in «Zeitschrift für Schweizer Geschichte», 21, 1898, S. 188 und 189. Siehe die detaillierten Zeugenaussagen in E. GAGLIARDI, *Der Anteil der Schweizer an den italienischen Kriegen 1494-1515*, Zürich 1919, Bd. 1, S. 409-459.

[11] Vgl. V. GROEBNER, *Gefährliche Geschenke*, S. 166-171.

Aus dem frühen 15. Jahrhundert sind Eintragungen in die Rechnungsbücher von italienischen Armen- und Pilgerspitälern überliefert, die sehr ähnliche Kategorien des Identifizierens belegen. Pilger konnten auf der Durchreise ihre Wertsachen im Hospital deponieren und bei ihrer Rückkehr wieder abholen; falls sie nicht zurückkehrten, fielen ihre Besitztümer an das Spital. Die so erhaltenen Listen dieser Wertgegenstände – Geld, Kleider, Waffen – waren sehr detailliert. Damit nun nicht ein anderer an Stelle des rechtmäßigen Besitzers die Deposita abholte, wurde zusätzlich zu der Liste der Wertsachen eine Personenbeschreibung ihres Eigentümers in das Rechnungsbuch eingefügt. Im Florentiner Hospital San Matteo z.B. wurde im Oktober 1411 die Beschreibung eines Piero di Giovanni della «Magna bassa» registriert – also eines Hans Peter aus Süddeutschland. Das ist nicht besonders spezifisch. Um klarzustellen, woran man jenen Hans-Peter erkennen konnte, wurde er zusätzlich beschrieben als «un giovane di mezza statura», ungefähr 26 Jahre alt, samt einer genauen Beschreibung seiner «margine» im Gesicht[12].

Ein wenig später, aus dem Jahr 1464 stammt eine Beschreibung jener Söldner, die auf der Engelsburg in Rom stationiert waren (sie ist parallel zu einem Inventar über Waffen und Munition überliefert und dürfte der Kontrolle gegen die im Spätmittelalter verbreitete Betrugspraxis gedient haben, Sold für nicht existente Soldaten zu kassieren). Die Liste gibt Namen der Söldner, ihre Herkunft und Merkmale, an denen man sie identifizieren kann – und das sind wiederum «signa», Narben und Hautzeichen. Einer trage «ein schwarzes Zeichen (modico signo nigro) auf dem Kiefer»; «ein Zeichen auf dem kleinen Finger seiner rechten Hand», «eine Narbe (cicatrice) auf dem Bein» – und so weiter. Die Farbe schwarz wird dabei stets besonders hervorgehoben. Wie hat wohl Michael de Maguntia (Mainz) ausgesehen, der eine Narbe auf der Stirn trägt und ein «facie nigra» hat? Oder ein gewisser Thomas de Trever (also Trier), ebenfalls mit einem «facie nigra»[13]?

[12] Archivio di Stato di Firenze, Ospedale di San Matteo, *Memorie e Ricordi (1408-1421)*, 180, c. 84r. Dazu L. SANDRI, *Stranieri e forestieri nella Firenze del Quattrocento attraverso i libri di ricordi e di entrata e uscita degli ospedali cittadini,* in *Forestieri e stranieri nella città basso-medievale*, Atti del Seminario Internazionale di Studio, Bagno a Ripoli 1984, Firenze 1988, S. 149-162. Zu ähnlichen Listen aus dem Ospedale Santa Maria della Scala in Siena bereitet Gabriella Piccinni eine Publikation vor; ich bin ihr und Lucia Sandri für Hilfe und Hinweise zu großem Dank verpflichtet.

[13] G. ZIPPEL, *Documenti per la storia del Castel S. Angelo IV: La guarnigione di Castel s. Angelo nel 1464*, in «Archivio della Società Romana di Storia Patria», 35, 1912, S. 196-200.

Diese Dokumente geben unter anderem auch Auskunft über Hautfarben und ihre Wahrnehmung: Denn 'weiß' waren in Europa vor dem 18. Jahrhundert nur sehr wenige Leute – aber das ist eine andere Geschichte[14]. Und Zeichen im Gesicht trugen nicht nur Pilger und Soldaten. Ein Rechnungsbuch der Florentiner Handelsgesellschaft Balducci aus dem frühen 16. Jahrhundert liefert detaillierte Beschreibungen des Äußeren jener Kaufleute, die in der römischen Filiale der Gesellschaft «lettere di credito» – also Zahlungsanweisungen – in Bargeld einlösten. Ihre Narben spielen dabei eine zentrale Rolle. Ein Flame namens Gusto di Brachele sei «di gusta statura» und habe eine große «taglio» auf der rechten Hand und ein Muttermal unter dem rechten Auge, heißt es etwa in dem Register; ein gewisser Franceschino aus Voghera trage eine «margine» auf der Stirn und eine weitere auf dem linken Handgelenk – und so fort[15].

Das klingt ebenso pragmatisch wie realistisch. Aber wie Leute aussehen, war nicht ohne weiteres völlig zu trennen davon, wie sie aussehen sollten. Ich habe oben die Beschreibung des Verschwörers Jos Fritz mit seinem schwarzen französischen Mantel, seinen roten Hosen und dem schwarzen Mal auf der linken Hand erwähnt. Daran, könnten wir sagen, hätten wir Jos Fritz auch erkannt – wenn nicht genau dieses Mal an der linken Hand schon in den spätantiken Traktaten zur Physiognomik und im hochmittelalterlichen «Secretum Secretorum»« auftauchen würde, als klassisches Merkmal des Verräters. Und ebenso waren die Kleider in diesen Texten einerseits Identifikationsoberflächen für individuelle Kennzeichen und andererseits – und gleichzeitig – Chiffre für Verkleidung, also für die Fähigkeit von Personen, ihr Aussehen zu wechseln. Der Anführer einer Räuberbande, die in den späten 1570er Jahren im Schwarzwald operierte, sei, so ist in einem im Druck verbreiteten Freiburger Steckbrief nachzulesen, «eine starke Person von 50 Jahren, habe einen rötlichen Bart, ein Schramme an der linken Backe, ein Kreuz an der Stirn, zwei lahmer Finger an der rechten Faust. Verkleide sich wunderbarlich, gehe manchmal wie ein Landsknecht, manchmal wie ein Insasse eines Leprosenhauses, manchmal noch anders». Er trage viel Geld mit sich, dazu ein langes Schwert, «und stets zwei gespannter Büchsen» in seinen Hosentaschen[16].

[14] Dazu ausführlicher V. GROEBNER, *complexio / complexion. Categorizing Individual Natures 1250-1600*, in L. DASTON - F. VIDAL (edd), *The Moral Authority of Nature*, im Druck.

[15] M. SPALLANZANI, *Alcune lettere di credito con 'segnali' dell'inizio del Cinquecento*, in *Studi in memoria di Mario Abrate*, Torino 1986, S. 757-764.

[16] M. SPICKER-BECK, *Räuber, Mordbrenner, umschweifendes Gesind. Zur Kriminalität im 16. Jahrhundert*, Freiburg i.Br. 1995, S. 223.

Die vermeintlich unveränderlichen Haut-Zeichen – ein Kreuz auf der Stirn, immerhin! – wird hier mit der Evokation der Unkenntlichkeit und der Tarnung kombiniert. Und im Zweifelsfall konnte man den Räuberhauptmann ohnehin am deutlichsten an den beiden immer geladenen Pistolen in seinen Hosentaschen erkennen. Aber das Reden über Identifikation, so wird dabei deutlich, war stets mit der Beschreibung der Künste von Tarnung und Dissimulation derjenigen verknüpft, die da identifiziert werden sollten.

Parallel zu den immer dichteren Quellen zur Personenbeschreibung entstand in den Jahrzehnten vor 1500 eine neue Gattung von papierner Verdoppelung der Person – der Ausweis. Offizielle Geleitbriefe und personalisierte Empfehlungsschreiben gab es schon sehr viel länger, aber diese Dokumente waren kostspielige Privilegien, die nur an sehr wenige Personen ausgegeben wurden. Dagegen erschienen in der Mitte des 15. Jahrhunderts zum ersten Mal obligatorische Ausweispapiere, d.h. solche, die die Person besitzen mußte, um den eigenen legalen Status dokumentieren zu können.

Die frühesten solcher *passaporti*, *pass brief* oder *Bassporten* wurden in der Eidgenossenschaft und in Italien für Söldner ausgestellt, die aus dem Krieg zurückkehrten. 1462 verpflichtete in Frankreich ein königlicher Erlaß jeden beurlaubtem Soldaten zum Führen eines solchen Dokuments, das von den militärischen Autoritäten ausgestellt wird und Auskunft über die Person und die Gründe seiner Abwesenheit von der Truppe enthalten mußte. Auch Gesundheitszeugnisse – *billette de santé* oder *bollete di sanità* – spielten vom ausgehenden 15. Jahrhundert während der häufigen Pestepidemien als obligatorische persönliche Ausweispapiere an eine zunehmend wichtige Rolle: Auf ihnen wurde dokumentiert, wer der oder die Reisende sei und daß er oder sie nicht mit der Seuche in Berührung gekommen war. Reisen wurde in der Renaissance eine Frage der richtigen Papiere: Der Reisende Anselme Adorno brauchte 1470 nicht weniger als drei separate – und teure – Geleitbriefe, um von Köln nach Aachen reisen zu dürfen, während ein anderer Pilger, Pierre Barbate, 1480 auf seiner Reise nach Jerusalem nur eine einzige *bolleta di sanità* mit seinem Namen benötigte, um von Turin nach Venedig gelangen zu können – ohne etwas dafür zu bezahlen, wie er stolz bemerkte, weil Kleriker den Ausweis umsonst bekämen. Die frühesten Ausweise verwiesen außerdem auf die entstehenden zentralen Kommunikationsnetze. In derselben Verordnung, mit der König Ludwig XI. 1464 ein zentrales königliches Botenwesen in Frankreich einrichtete, wurde allen Boten das Tragen eines «passeport» zur Vorschrift gemacht, der in den Grenzstädten jeder Provinz von ihren Vorgesetzten kontrolliert

und gestempelt werden sollte – übrigens zusammen mit der Post, die sie transportierten[17].

Die Frühformen der Ausweise waren den schon erwähnten auf Metall, Leder oder Papier gestempelten Marken oder Zeichen so eng wie möglich verbunden: Wie die Boten durch offizielle Botenzeichen kenntlich gemacht wurden, wurden auch die Pilger, die im ganzen späten Mittelalter und bis weit ins 16. Jahrhundert hinein in großer Anzahl unterwegs waren, verpflichtet, ihre Pilgerzeichen offen sichtbar zu tragen. Ihnen wurde zunehmend zur Pflicht gemacht, zusätzlich ein von ihrem lokalen Pfarrer oder Bischof ausgestelltes Schriftstück mit sich zu tragen, das Auskunft darüber gab, wer sie seien. Die Armengesetzgebung schließlich versuchte ab 1500 vielfältig die Bedürftigen nicht nur namentlich zu registrieren, sondern stellte ihnen in verschiedenen Formen – auf Papier und als Blech-Marken oder «Abzeichen» – Ausweise über Bedürftigkeit aus, deren Besitz vorgeschrieben wurde und die Auskunft über die Herkunft und den Status der Armen geben sollten. Ähnliche Verordnungen wurden rasch auf weitere Bevölkerungsgruppen ausgedehnt – Handwerksgesellen, Dienstboten, Fahrende wurden verpflichtet, ein Papier bei sich zu tragen, auf dem stand, wer sie seien[18].

Nicht zuletzt die literarische Geschichte des Incognito spiegelt diese Wandlung des Verhältnisses zwischen Körper und Identitätsbeweis sehr deutlich. Während der verkleidete Odysseus als erster in einer ganzen literarischen Identifikationstradition klassisch an der Narbe an seinem Bein erkannt wird, und der verkleidete König der hochmittelalterlichen Chronistik und Dichtung an seinem Ring, erscheint in der frühneuzeitlichen Literatur am Beginn des 16. Jahrhunderts schnell und folgenreich die papierne, gesiegelte, gestempelte Bestätigung der Identität. In einer Anekdote in der um 1530 geschriebenen Zimmerschen Chronik übernachtet ein Graf incognito in einem Wirtshaus und erregt dort, weil er mit seinem (offenbar ebenfalls verkleideten) Narren in einen heftigen Streit gerät, das Mißtrauen des Wirtes. Der alarmiert die Behörden – und der Graf, mit Haft

[17] D. NORDMAN, *Sauf-conduits et passeports, en France, à la Renaissance*, in J. CEARD - J.-Cl. MARGOLIN (edd), *Voyager à la Renaissance*, Paris 1987, S. 145-158.

[18] H. MAUÉ, *Bettlerzeichen und Almosenzeichen im 15. und 16. Jahrhundert*, in H. MAUÉ (ed), *Visualisierung städtischer Ordnung*, Nürnberg 1993, S. 125-140. Weiteres Material bei B. GEREMEK, *Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa*, München - Zürich 1988; E. SCHUBERT, *Mobilität ohne Chance*, in W. SCHULZE (ed), *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*, München 1988, S. 113-164; E. SCHUBERT, *Fahrendes Volk im Mittelalter*, Bielefeld 1995.

bedroht, muß sich im Verhör mit Hilfe von «brief und urkunden» ausweisen[19].

Aber wie wurde im Spätmittelalter und in der Renaissance sichergestellt, daß der Name desjenigen, den das Papier trug, auch desjenigen ist, der das Papier trug und die Zeichen zeigen konnte? Die vormodernen Obrigkeiten schafften es trotz aller Anstrengungen nicht, die drohende Lücke zwischen Erscheinung und Bezeichnung, zwischen Person und Papier zu schließen. Der falsche Bote, der Botschafter als Agent und nicht zuletzt die Figur des Spions, die erstmals im Spätmittelalter erschien und dann in der politischen Imagination eine bemerkenswerte Karriere machte, waren den Zeitgenossen um 1500 sehr vertraute Imaginationen[20]. Alle Formen von individualisierten Personaldokumenten der Renaissance waren im Wortsinn Produkte von Vervielfältigungstechniken: Die Stempel, Siegel und vorgefertigen Formulare, mit denen jemand auf *passaporti*, *bollete di sanità* und Ausweisen als er selbst beglaubigt wurde, waren immer Serienproduktion. Dementsprechend wurden sie von technisch begabten Individuen sehr rasch nachgemacht: Die Behörden mußten unmittelbar bei der Einführung von Ausweisen bereits gegen deren illegale Reproduktionen vorgehen. In den zahlreichen Bearbeitungen und Drucken des *Liber Vagatorum* in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, eines Katalogs über die Tricks der Bettler, wurden die betrügerischen Armen zu einer Art Supersubjekt mit beeindruckenden technischen Fähigkeiten, die mit Tricks ihr Geschlecht wechseln konnten, künstliche Brüste trugen und, wie die gedruckte deutsche Version von 1528 klagte, imstande seien, alle Urkunden, Zeichen und Siegel zu fälschen.

Personaldokumente waren und sind dafür besonders anfällig, muß jedes solche Dokument doch die Lücke zwischen der Person und seiner papiernen Repräsentation kompensieren; es muß als Urkunde seine eigene Echtheit aus sich selbst heraus (also ohne Rückgriff auf andere Papiere) im Wortsinn wahrscheinlich machen. Identitätspapiere sind deshalb gezwungen, die Richtigkeit ihres Texts mit semiotischen Geltungscodes – Stempeln, Siegeln, Personenbeschreibungen als verdoppelten Körperpräsenzen –

[19] Zitiert nach R. BRANDT, *Enklaven-Exklaven. Zur literarischen Darstellung von Öffentlichkeit und Nichtöffentlichkeit im Mittelalter*, München 1993, S. 286.

[20] Vgl. dazu die Überlegungen in V. GROEBNER, *Unsichtbare Gegner*, in V. GROEBNER, *Ungestalt*, sowie N.Z. DAVIS, *From Prodigious to Heinous: Simon Goulart and the Reframing of Imposture*, in A. BURGUIÈRE - J. GOY - M.-J. TITS-DIEUAIDE (edd), *L'histoire grande ouverte. Hommages à E. Le Roy Ladurie*, Paris 1996, S. 274-283, sowie N.Z. DAVIS, *Remaking Impostors. From Martin Guerre to Sommersby* (Hayes Robinson Lectures, Series 1, Royal Holloway), London 1997.

zu garantieren. Dementsprechend wanderten die Angaben aus den Steckbriefen im Lauf der Neuzeit auf die Ausweisdokumente. Die italienischen *bollete di sanità* trugen ab der Mitte des 16. Jahrhunderts Angaben zum Alter, zur Haarfarbe und zur Statur der Person, für die sie ausgestellt wurden, und von dort verbreiteten sie sich rasch in jenen anderen Ausweisen, mit denen die Angehörigen immer größerer Gruppen – Handwerksgesellen, Dienstboten, Soldaten, Bettler – nachweisen sollten, wer sie 'wirklich' seien.

Mit der Gültigkeit des Ausweises selbst hatten (und haben) diese Angaben zu Größe, Haaren, Körperzeichen einer Person aber nichts zu tun. Denn die kontrollierende Obrigkeit will in dem Ausweis ja nicht die Person des Paßinhabers selbst, sondern ihre eigenen Zeichen wiedererkennen. Es ist deswegen stets der Stempel, das Siegel, die vervielfältigten Zeichen der Obrigkeit, die einen Ausweis zu dem mit der magischen Aura des Staates aufgeladenen Beweis seiner selbst machten. Das Bild war dagegen offensichtlich entbehrlich – und deswegen trugen bis zum Ersten Weltkrieg Identitätspapiere keine Bilder ihrer Inhaber.

Es scheint sie auch niemand wirklich vermißt zu haben. Oder doch? Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte forderte am Beginn des 19. Jahrhunderts in seiner *Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre*, die Hauptmaxime «jeder wohleingerichteten Polizei» sei «nothwendig», daß jeder Bürger sogleich erkannt werden können müsse, als diese oder jene bestimmte Person. Dies, so Fichte weiter, sei nur auf folgende Weise zu erreichen.

«Jeder muß immerfort einen Paß bei sich führen, aus gestellt von seiner nächsten Obrigkeit, in welchem seine Person genau beschrieben sey; und dies ohne Unterschied des Standes. Möge, da die bloß wörtlichen Beschreibungen einer Person immer zweitdeutig bleiben, bei wichtigen Personen, die es sonach auch bezahlen können, statt der Beschreibung ein wohlgetroffenes Portrait im Passe befindlich seyn».

Wie wünschbar eine solche umfassende Identifikation sei, blieb allerdings auch unter deutschen Philosophen strittig. Friedrich Schlegel machte zur selben Zeit in seinen in Wien 1812 gehaltenen *Vorlesungen zur Geschichte der alten und neuen Literatur* die Lücke zwischen Person und Papier, den bedrohlichen Freiraum zwischen handelnder Person und dokumentierender Repräsentation zum Begriff des romantischen Geschichtenerzählens überhaupt. Romane seien «im geschlossenen Handelsstaat und bei vollkommener Polizei» unmöglich, behauptete er. Wenn nämlich erst der Paß des Reisenden mit einer ausführlichen Biographie und einem Porträtgemälde versehen sein würde, dann könne gar nichts mehr vorkommen, was irgend

eine Veranlassung oder irgendeinen Stoff für den Roman liefern könne – eine antiliterarische Polizeifantasie. Es ist verlockend, Fichte und Schlegel vor dem Hintergrund von D.A. Miller's furiosem Versuch *The Novel and the Police* zu lesen, der umgekehrt behauptet, ohne Polizei wäre gar kein moderner Roman entstanden[21]. Lichtenberg hatte eine Generation früher, 1775/1776, in seinem *Sudelbuch* noch angemerkt, in Deutschland könnten sich gar keine romanhaften Dinge ereignen (er hat deutlich romantisch-erotische Entführungen im Sinn), weil die Transportmittel so miserabel seien, die Liebenden könnten gar nicht schnell genug flüchten könnten[22]. Kommunikationsnetze und Simulation, Identifikation und Geschichtenerzählen sind nur zu eng miteinander verknüpft.

Wenn wir also fragen «Woran erkennt man eine Person, und was wird als 'unveränderliches Kennzeichen' aufgefaßt?», dann werden die Grenzen von vermeintlich selbstverständlichen Kategorien sichtbar. Name und Gesicht waren im Europa der Renaissance mit recht lockeren Koppelungen verbunden, die unablässig gesichert und befestigt werden mußten. Die Geschichte des Identifizierens ist deswegen notwendigerweise eine Geschichte der Täuschung, der Verstellung und Ambivalenz; sie ist die Geschichte jener Zwillinge, Doppelgänger und Hochstapler, an denen die Beamten und die Gelehrten auf die Grenzen ihrer Konzepte von Person und Identität stiessen. Die Verstellungskünstler und die mit Genuß ausgebreiteten Verwechslungsepisoden in der Literatur des ausgehenden Mittelalters und der Renaissance, in denen Menschen sich in sehr intimen Situationen mit Erfolg als andere ausgaben, waren dabei nicht nur Fiktion, sondern selbst wirkungsmächtig – wie der berühmte Fall jenes Mannes zeigt, der Martin Guerres Platz in Dorf und Ehebett einnahm. Diese Erzählungen waren natürlich Spekulationen über die Grundlagen der menschlichen Urteilskraft und literarische Stilisierung eines erotischen Kitzels. Aber gleichzeitig waren sie Erkundungen in zeitgenössische Wirklichkeiten, Übungen in Möglichkeitswissenschaft, wie Robert Musil das so schön genannt hat.

[21] A. FAHRMEIR, *Paßwesen und Staatsbildung im Deutschland des 19. Jahrhunderts*, in «Historische Zeitschrift», 271, 2000, S. 57-91, sowie J. TORPEY, *The Invention of the Passport*, New York NY 2000. J.G. FICHTE, *Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre*, in DERS., *Werke*, Bd. 3, Leipzig 1924, S. 295: Vielen Dank für diesen Hinweis an Wolfgang Schäffner. D.A. MILLER, *The Novel and the Police*, Berkeley CA 1988.

[22] G.C. LICHTENBERG, *Sudelbücher E 152*, in DERS., *Sämtliche Schriften und Briefe*, Bd. 1, S. 375, München 1968.

So verlockend diese Geschichten sind: Es sind bis heute Migranten und Flüchtlinge, die am meisten über magische Macht der Personalpapiere wissen. Und deren Geschichten handeln zumeist von eingeschränkten Möglichkeiten. Die Geschichte von Ausweis und Steckbrief im vormodernen Europa ist daher auch ein Beitrag zur Entstehung der europäischen Nationalstaaten. Es ist diese Geschichte, die die mobilen Pilger, Handwerksgesellen, Söldner, aber auch die Zigeuner und betrügerischen Bettler des 15. und 16. Jahrhunderts mit den Kategorien jener Dokumente verbindet, die uns heute, im Wortsinn, bescheinigen, wer wir sind.